


72. Jahrgang – Heft 6

November/Dezember 2020

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen



250 Jahre
Beethoven

Gott und das Virus
Richard von Weizsäcker

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

250 Jahre
Beethoven

Gott und das Virus
Richard von Weizsäcker

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

250 JAHRE LUDWIG VAN BEETHOVEN

Inhalt

Wort des Schriftleiters	141
Ingo Zöllich: Gott und das Virus. Eine Frage der Macht	142
Wolfgang Pfüller: Der bestirnte Himmel und das Sittengesetz. Zur Religiosität Ludwig van Beethovens	145
Werner Zager: Richard von Weizsäcker. Evangelischer Christ und politischer Denker, Teil 2	154
Buchbesprechungen	162
Termin	166
Informationen	166
Berichte	166

Zweimonatsschrift

des Bundes für Freies Christentum e. V.
www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672,
Fax - 7655619
E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Schriftleitung und Layout

Kurt Bangert
Mondorfstraße 39
61231 Bad Nauheim
Telefon 06032 / 92 52 050
E-Mail: kontakt@kurtbangert.de

Autoren

Pfarrer Ingo Zöllich
Bonhoefferstraße 6
53840 Troisdorf

Pfarrer Dr. habil. Wolfgang Pfüller
Naunhofer Straße 17
04299 Leipzig

Druck: Kästl, Ostfildern

Wort des Schriftleiters

Trump, Weizsäcker, Beethoven, Corona und facebook

Wenn dieses Heft bei Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, ins Haus flattert, steht am 3. November die Wahl des nächsten amerikanischen Präsidenten an. Sollte es keinen Erdbebensieg des demokratischen Kandidaten Joe Biden geben, so wird man sich wohl auf einen erbitterten Kampf um die amerikanische Demokratie gefasst machen müssen. Viele deutsche Beobachter wünschen sich einen Regierungswechsel, hat sich doch der gegenwärtige Präsident, um es mit den Worten seines früheren Stabschefs John Kelly zu sagen, als „der fehlerhafteste Mensch erwiesen, den ich je getroffen habe“. Der ach so geschichtsvergessene Trump wird wohl in die Geschichte als der „Spalter der Nation“ eingehen.

In welchem Kontrast dazu steht doch der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker, den Werner Zager aus Anlass seines 100. Geburtstags im zweiten Teil seines Beitrags vor allem als Politiker würdigt. Weizsäcker war nicht nur der Präsident der deutschen Einheit, sondern auch ein großer Befürworter der europäischen Einheit und zugleich ein Propagandist der globalen Kooperation statt Konfrontation: im Hinblick auf Entwicklungspolitik, Bevölkerungspolitik, Einwanderungspolitik, Klimapo-

litik, Energiepolitik usw. Er rief auch zur Einheit auf zwischen Mensch und Natur, zwischen Ökologie und Ökonomie, zwischen Antike und Christentum. Er machte auch wichtige Vorschläge für eine Reform der Vereinten Nationen, die immer noch nicht eingelöst sind. Werner Zager ist es zu verdanken, uns diesen nachdenklichen, ausgewogenen Demokraten, Christen und Menschen (den ich das Privileg hatte, persönlich kennenzulernen) zu einer Zeit nahezubringen, da seine ethischen Grundprinzipien mehr denn je gefragt sind.

Wolfgang Pfüller stellt uns in diesem Heft den vor 250 Jahren geborenen Ludwig van Beethoven diesmal als religiösen Menschen vor, der er zweifellos auch war. Es ist gut, diese Seite des großartigen Komponisten und Europäers kennenzulernen.

Und Ingo Zöllich meditiert über die „Allmacht“ Gottes im Angesicht des Corona-Virus, das uns derzeit so viele Beschränkungen auferlegt.

Zum Schluss sei noch darauf hingewiesen, dass unser *Bund* jetzt auch bei facebook vertreten ist. Der Gruppe kann man beitreten unter: www.facebook.com/groups/1276427096032157/



Kurt Bangert

Gott und das Virus

Eine Frage der Macht // Eine Meditation von Ingo Zöllich

*Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige,
der da war und der da ist und der da kommt.*

(Offenbarung 4,8)

Für uns Menschen stellt das Corona-Virus eine große Herausforderung dar. Damit es sich nicht zu stark ausbreiten kann, werden Grundrechte wie Reise- und Versammlungsfreiheit eingeschränkt; wir müssen physisch auf Distanz zueinander bleiben und uns an bestimmten Orten maskieren. Nicht einmal Gottesdienst feiern dürfen wir, wie wir es gewohnt sind! Das hat vielerlei Folgen für uns – wirtschaftliche, soziale, pädagogische, politische ... Immer wieder erkranken Menschen aufgrund des Virus – manche so schwer, dass sie sterben. Damit lässt das Virus auch nach Gott fragen: *Was macht Gott in Corona-Zeiten?* Stellt das Virus auch für ihn eine Herausforderung dar? Jedenfalls fordert es theologisch heraus. Das Virus stellt Fragen nach Gott hinsichtlich seines Ursprungs, im Leben mit ihm und bei der Befreiung von ihm.

Ursprung des Virus

Nach christlichem Glauben ist Gott der „Schöpfer des Himmels und der Erde“. *Hat Gott dann auch das Virus gemacht?* Logisch ist das zwingend:

Wenn Gott die Welt erschaffen hat und das Virus zur Welt gehört, muss er auch das Virus erschaffen haben. Doch was logisch zwingend ist, bleibt theologisch schwer zu ertragen. Wie kann Gott, der die Liebe ist (1Joh 4,16), wie kann der barmherzige und gütige Gott (Ps 103,8) ein solch freiheitsraubendes und todbringendes Virus unter uns Menschen austreuen?

In früheren Zeiten versuchte man, Pandemien und andere Unglücke auf zweierlei Weise zu erklären: Vielleicht strafte Gott Menschen damit für ihr Fehlverhalten. Wenn Übeltäter vom Unglück getroffen wurden, leuchtete diese Erklärung ein, aber nicht, wenn es rechtschaffene Menschen traf. Vielleicht wollte Gott solch gute Leute mit einem Unglück prüfen. Auch dieser Erklärungsversuch überzeugte nur mäßig, wenn die Prüfung tödlich endete. So wiesen Unglücke letztlich immer auf eine unerklärliche, dunkle Seite Gottes hin. Was das Böse in der Schöpfung soll, blieb sein Geheimnis.

Bevor wir einen Sinn hinter dem Schöpfungswerk „Corona-Virus“ su-

chen, gilt es, auf das Schöpfungshandeln selbst zu schauen. *Wie macht Gott?* In naiver Vorstellung macht Gott die Dinge, indem er sie in die Welt setzt, wie ein Kind Lego-Männchen in einer Lego-Welt platziert. Dann würde Gott physisch handeln, obwohl er selbst nicht physischer Teil der Welt ist. Die Naturwissenschaften haben inzwischen überzeugend gezeigt, dass die Dinge nicht auf solch direkt-physisches Handeln Gottes zurückzuführen sind, sondern innerhalb eines naturgesetzlich gegebenen Rahmens auf quasi „natürliche“ Weise entstehen. Das Corona-Virus wurde nicht plötzlich von Gott in die Welt gesetzt, sondern es ist aus vorher bestehenden Viren mutiert.

Wenn Gott nicht physisch in die Welt eingreift, wie handelt er dann? Auf geistige Weise! Schon die Bibel ist an vielen Stellen von einer geistigen Schöpfungsvorstellung geprägt. Nach dem „ersten Schöpfungsbericht“ (Gen 1,1-2,4a) „macht“ Gott die Welt nicht, sondern er ruft sie ins Sein; aus seinen Gedanken, aus seinem Wort wird die Welt. In Psalm 104 heißt es von Gott und den Schöpfungswerken: „Du sendest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und du machst neu das Antlitz der Erde“ (Ps 104,30). Dass ein geistiges Geschehen am Ursprung aller Materie liegt, wird heute auch von Naturwissenschaftlern zunehmend angenommen. Dabei haben die Schöpfungswerke offensichtlich auch die Freiheit, sich gegen Gottes gutes Geistwirken zu entscheiden. Wir kennen das von uns Menschen: Wir können Böses tun, auch wenn wir merken, dass Gott

das nicht will. Sollte dann nicht auch ein Virus sich gegen Gottes Willen entwickeln können?

Somit steht Gott einerseits am Ursprung des Virus, weil er in allen Ursprüngen auf geistige Weise wirkt. Andererseits verfolgt er mit dem Virus keinen fragwürdigen, bösen Zweck, sondern es ist das Virus selbst, dass sich gegen Gott stellt. Einen Sinn verleiht Gott dem Virus, indem er sich und uns mit ihm leben lässt.

Leben mit dem Virus

Wenn Gott „nur“ auf geistige Weise wirkt und den Schöpfungswerken die Freiheit bleibt, sich gegen ihn zu entscheiden, wo bleibt dann Gottes Macht? *Ist Gott ohne Macht dem Virus gegenüber?* Physisch übt er jedenfalls ganz offensichtlich keine Macht aus. So, wie er das Virus nicht einfach in die Welt gesetzt hat, so entfernt er es auch nicht mit einem übernatürlichen Akt. Wenn das Virus eines Tages aus der Welt verschwunden sein wird, dann wird dies auf natürliche, naturwissenschaftliche Weise zu erklären sein.

Doch bloß weil Gott keine physische Macht ausübt, ist er noch lange nicht ohnmächtig. Im Gegenteil! Jesus und seine Jünger trafen einmal einen Mann, der blind geboren war. Die Jünger fragten Jesus, wessen Sünde Gott mit der Blindheit strafen wolle, diejenige des Mannes selbst oder diejenige seiner Eltern? Aber Jesus hielt nichts davon, die Blindheit auf eine Strafe Gottes zurückzuführen. Er sagte, der Mann sei blind, denn „es sollen die Werke Got-

tes offenbar werden an ihm“ (Joh 6,3). Widergöttliche Erscheinungen wie die Blindheit des Mannes damals oder das Corona-Virus heute sind eine Chance, dass Gott seine Macht erweisen kann! Und dies eben nicht auf übernatürliche, sondern auf geistige Weise.

Bei Jesus passierte das ganz unmittelbar. Von Gottes Geist erfüllt, konnte er den Mann mit seinem Speichel, mit Erde und Wasser heilen, erzählt das Johannesevangelium. Wir können das so nicht. Doch führt Gottes Geist uns nicht zu ähnlichen Mitteln gegen das Virus? Von Gottes Geist inspiriert, sammeln Menschen Wissen über es, so dass wir seine Ausbreitung eindämmen können. Von Gottes Geist inspiriert, helfen Menschen den Erkrankten, so dass das Virus nicht so schlimm wirken kann. Von Gottes Geist inspiriert, forschen Menschen an Medikamenten und Impfstoffen, so dass es eines Tages besiegt sein wird.

Dabei ist Gottes Geistwirken nicht auf uns Menschen beschränkt. Wir nennen Gott den „Allmächtigen“ – *hat Gott nicht alle Macht, auch dem Virus gegenüber?* Nun bedeutet „allmächtig“ eben nicht, dass Gott „alles macht“, sondern dass er „in allem mächtig“ wird. Wenn Wissenschaftlerinnen, Ärzte und Pfleger zum Guten angestiftet werden, dann bekommen wir das mit und können es als Gottes Geistwirken deuten. Doch wer weiß, was Gottes Geist nicht alles direkt auf der Ebene der Viren und Zellen bewirkt? Wenn eine Infektion naturwissenschaftlich zwingend ist, wird sie erfolgen. Wenn aber ein Maß an Freiheit bleibt, ob es zur Infektion kommt oder nicht, wird Gott mit sei-

nem Geist gegen die Infektion wirken. Es muss doch aufmerken lassen, wie viele Menschen trotz engster Kontakte nicht vom Virus getroffen werden.

Erlösung vom Virus

Es ist eine Frage der Macht, inwieweit das Virus Böses anrichten kann oder Gottes Geist sich zum Guten hin durchsetzt. Das Corona-Virus ist kein Schicksal, dem wir ohnmächtig ausgeliefert wären, sondern eine Glaubensherausforderung. Vertrauen wir auf Gottes Macht und bitten um Erlösung vom Virus, so bieten sich zwei Formulierungen an:

„O Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens ...“, bat schon Franziskus von Assisi. Gott möge uns Menschen mit seinem Geist helfen, gegen das Virus mächtig zu werden. Wir werden so zu Werkzeugen Gottes im Kampf gegen das Virus.

„Gott, mach das Virus weg!“ Auch so zu beten, ergibt Sinn, weil Gott nicht nur in unserem menschlichen Handeln, sondern auch auf anderen Ebenen seine geistige Macht ausübt. Er möge direkt auf der Ebene der Zellen und Viren den Spielraum nutzen, den die Naturgesetze lassen, und gegen Infektionen wirken.

Letztlich zielt Gottes Geist nicht nur auf die Überwindung des Corona-Virus, sondern auf die Erlösung von allen Übeln der Welt. Das Virus fordert uns heraus, diesem göttlichen Wirken nachzuspüren und sich ihm im Handeln und im Beten anzuschließen. Sein ist die Macht, die sich immer wieder durchsetzt – aller Viren zum Trotz. □

Der bestirnte Himmel und das Sittengesetz

Zur Religiosität Ludwig van Beethovens // Wolfgang Pfüller

Lothar Teige zum 80. Geburtstag gewidmet

Ludwig van Beethoven wurde vor 250 Jahren, im Dezember 1770, in Bonn geboren. Das ist Anlass genug, diesen vielleicht größten europäischen Komponisten wieder einmal zu würdigen. Das tut Wolfgang Pfüller, Vorstandsmitglied des Bundes, Theologe, Pianist und Musikexperte, mit diesem Beitrag.

Beethoven stammte bekanntlich aus Bonn, also aus dem Rheinland, war mithin selbstverständlich katholisch. Aber nicht nur das: Er begann seine berufliche Laufbahn als Organist am Hofe des Kurfürsten und Erzbischofs von Köln; er komponierte zwei Messen; er sorgte für eine gut katholische Erziehung seines Neffen und Ziehsohnes Karl⁴⁸.

Freilich wird man Beethovens Religiosität kaum als traditionell

48 „Obwohl Beethoven einige Entwicklungen der Kirche [...] heftig kritisierte, betete er mit seinem Neffen Karl regelmäßig, sorgte dafür, dass Letzterer nach seinem Selbstmordversuch schnellstmöglich durch eine Beichte in den Schoß der Kirche zurückkehrte, und unternahm erhebliche Anstrengungen, ihn zum Studium an den berühmten katholischen Theologieprofessor Johann Michael Sailer zu vermitteln“. (Hans-Georg Klemm / Yvonne Zoll, *66 x Beethoven. Ludwig von A bis Z*, Darmstadt 2020, S. 136 f.)

katholisch bezeichnen können. Das kirchliche Leben mit seinen Traditionen spielte für ihn nur eine geringe Rolle, und noch weniger dürften ihn die kirchlichen Dogmen berührt haben. Umso mehr prägten ihn bereits in seiner Bonner Zeit die Ideale der Aufklärung und der Französischen Revolution, war er fasziniert vor allem von den Ideen Kants und Schillers. Bemerkenswert ist zudem, dass sich Beethoven in seinen späteren Jahren zunehmend für fernöstliches, hinduistisches Gedankengutgeschlossen zeigte.⁴⁹ Dies wiederum korrespondiert mit gewissen Zügen von Naturfrömmigkeit, die bei Beethoven sehr stark ausgeprägt sind.

49 Vgl. dazu ab 1812 vermehrt Exzerpte aus dem *Rigveda* in Beethovens „Tagebuch“; dazu Christine Eichel, *Der empfindsame Titan. Ludwig van Beethoven im Spiegel seiner wichtigsten Werke*, München 2019, S. 352.

Damit sind die beiden Schwerpunkte von Beethovens Religiosität angesprochen. Zum einen ist diese Religiosität zutiefst in der Bewunderung für die von Gott geschaffene Natur verwurzelt. Zum anderen orientiert sie sich am Ideal der Humanität, wie es in der Aufklärung entwickelt wurde und sich nicht zuletzt in heldenhaften Charakteren verkörpert. Ich will Beethovens Religiosität anhand von drei Stichworten – Natur, Aufklärung, Helden – erläutern sowie abschließend in einem kurzen Fazit ihre Aktualität wenigstens andeuten. In diesem Fazit komme ich nochmals auf die auf Kant Bezug nehmenden Formulierungen der Überschrift zu sprechen.

1. Natur

Beethovens Schulbildung muss man wohl als eher mangelhaft einstufen. Demzufolge fiel ihm etwa das Rechnen zeitlebens schwer, und seine Rechtschreibung und mehr noch seine Handschrift waren geradezu berüchtigt.⁵⁰ Jedoch war Beethoven ein eifriger Leser und hat sich auf diese

50 Dass er sich gegenüber dem von ihm verehrten Goethe als dem Meister des Wortes in einem Brief vom 8.2.1823 als spracharmen „Stümper“ bezeichnete (*Beethoven liest*, hg. v. Bernhard R. Appel u. Julia Ronge, Bonn 2016, S. VII), ist von daher nicht verwunderlich. Freilich war er bekanntlich selbstbewusst genug, seinen Reichtum im Reich der Töne als gleichrangig mit dem Sprachreichtum Goethes einzuschätzen.

Weise – nicht zuletzt auch aufgrund etlicher Exzerpte – ein beträchtliches Maß an literarischer bzw. geistiger Bildung angeeignet.⁵¹ Einen entscheidenden Anteil seiner Bildung bezog Beethoven allerdings aus der unmittelbaren Anschauung der Natur. Diese inspirierte ihn nicht nur, was kompositorische Ideen anging, sondern auch in Bezug auf seine Religiosität. Einige Äußerungen Beethovens mögen dies belegen.

Auf einem seiner stundenlangen Spaziergänge äußert er – wie Johann Andreas Stumpff (1769–1846) in seinen Erinnerungen an Beethoven vom September/Oktober 1824 notiert: „Ich muß mich in der unverdorbenen Natur wieder erholen und mein Gemüth wieder rein waschen.“ „Wollen Sie heute mit mir gehen, meine unwandelbaren Freunde zu besuchen – die grünen Gebüsche und die hoch strebenden Bäume, die grünen Hecken und die Schlupfwinkel von Bächen rauschend?“ „Dort ist kein Brodneid und Betrug.“ Und indem sich Beethoven auf eine Rasenbank setzt: Hier „sitze ich oft Stunden lang und meine Sinne schwelgen in dem Anblick der empfangenden und gebärenden Kinder der Natur“. „Wenn ich am Abend den Himmel staunend betrachte und das Heer der ewig in seinen Grenzen sich schwingenden Licht-Körper [...], dann schwingt sich mein Geist über diese so viel Millionen Meilen entfernten Gestirne hin, zur Urquelle aus

51 Vgl. dazu den instruktiven Band *Beethoven liest*, a.a.O. (s. Anm. 3).

welcher alles Geschaffene entströmt und aus welcher ewig neue Schöpfungen entströmen werden.“⁵²

Beethovens Wanderungen und ausgedehnte Spaziergänge sind legendär. Wie kein anderer Komponist vor ihm verließ er beinahe täglich für etliche Stunden seine Wohnung, um sich in der Natur zu ergehen und dem „Teufels-Menschen-Zeug“ zu entgegen. „Die Natur ist sein Tempel, sein Labsal, sein Refugium.“⁵³ In diesem Sinne notiert er in sein Skizzenbuch 1815 bei einem Gang auf dem Kahlenberg: „Ich bin selig, glücklich im Wald – jeder Baum spricht durch dich. O Gott, welche Herrlichkeit, in einer solchen Waldgegend, in den Höhen ist Ruhe – Ruhe ihm zu dienen.“⁵⁴ Und hier ordnet sich etwa auch Beethovens 6. Sinfonie, die sog. Pastorale, ein: „Das Auftreten identifizierbarer Naturlaute dient dem Zweck, die Hörer in die Natur zu geleiten und zugleich zu motivieren, zur Verehrung Gottes in der Natur fortzuschreiten.“⁵⁵

Schließlich darf nicht vergessen werden zu erwähnen, dass Beethoven bereits als Kind und junger Mann in Bonn vom Dachboden aus sehr

eingehend den Sternenhimmel betrachtet haben soll. Dazu passen nicht nur mehrere Exzerpte aus Immanuel Kants *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels*.⁵⁶ Dazu passt vor allem seine Vertonung von sechs Gedichten aus Christian Fürchtegott Gellerts (1715–1769) *Geistlichen Oden und Liedern*, und hier wiederum vor allem anderen in strahlendem C-Dur („Majestätisch und erhaben“) die Nr. 4: *Die Ehre Gottes aus der Natur*. Die bekannten Eingangsworte lauten: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, ihr Schall pflanzt seinen Namen fort; ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere, vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!“

2. Aufklärung

Besonders in seiner Geburtsstadt Bonn wurde Beethoven durch einige wesentliche Gedanken der Aufklärung spürbar und nachhaltig geprägt. „Herrschte in Kurköln und damit auch in der Haupt- und Residenzstadt in den 1770er Jahren noch eine Atmosphäre des aufgeklärten Absolutismus, so wurden nach dem Amtsantritt von Kurfürst Max Franz (1784; W.P.) die Gedanken der Aufklärung in der Politik, im Bildungsbereich, im kirchlichen Leben und in der Kultur endgültig das Maß der Dinge.“⁵⁷ Man schwärmte geradezu

52 *Beethoven aus der Sicht seiner Zeitgenossen in Tagebüchern, Briefen, Gedichten und Erinnerungen*, 2 Bände, hg. v. Klaus-Martin Kopitz u. Rainer Cadénbach, München 2009, S. 975 f.

53 Eichel, *Der empfindsame Titan* (s. Anm. 2), S. 340.

54 Zit. nach Klemm/Zoll, *66 x Beethoven* (s. Anm. 1), S. 125.

55 Martin Geck, *Beethoven. Der Schöpfer und sein Universum*, München 2020, S. 108.

56 Vgl. dazu Hans-Joachim Hinrichsen, *Ludwig van Beethoven. Musik für eine neue Zeit*, Kassel/Berlin 2019, S. 191.

57 Norbert Schloßmacher, *Beethovens frühe Prä-*

für die Philosophie Kants und mehr noch für die darauf Bezug nehmenden Werke sowie die Ästhetik Schillers. Infolgedessen wollte man freilich nicht nur das Licht der Vernunft in obskures menschliches Denken hineintragen;⁵⁸ wollte man nicht nur den Schöpfer in den bewundernswerten, zweckmäßigen Werken der Natur erkennen; sondern man wollte nicht zuletzt die moralische Besserung, die Humanisierung des „Menschengeschlechts“ befördern.

Es ist in dem Zusammenhang bemerkenswert, dass Beethoven als Nr. 2 seiner Gellert-Lieder die erste Strophe des Liedes vertonte, das nicht nur wie andere Lieder Gellerts auch seinerzeit Eingang in die evangelischen Gesangbücher gefunden hat, sondern auch heute noch im Evangelischen Gesangbuch zu finden ist (EG 412): *So jemand spricht: „Ich liebe Gott“, und hasst doch seine*

gung – die Residenzstadt Bonn, in: *Beethoven. Welt. Bürger. Musik*, Köln 2019, S. (23-35) 35.

58 Erwähnen sollte man hier wenigstens anmerkungswise den nicht geringen Einfluss Christian Gottlob Neefes als Mentor Beethovens. Neefe, 1748 in Chemnitz geboren, hat Beethoven nicht nur die enorme Bedeutung Carl Philipp Emanuel Bachs nahegebracht; er hat ihn nicht nur als Illuminat beeinflusst; er hat ihm vor allem aufklärerische Ideale vermittelt. „Seinem Schüler Beethoven lebt er das aufklärerische Bildungsideal vor, indem er sich umfassender Lektüre befleißigt und die politischen wie ästhetischen Debatten verfolgt.“ „Für Beethoven ist es geradezu ein Erweckungserlebnis. Angeregt durch Neefe, liest er Kant, Herder, Goethe, Schiller.“ (Eichel, *Der empfindsame Titan* [s. Anm. 2], S. 89)

Brüder, der treibt mit Gottes Wahrheit Spott und reißt sie ganz darnieder. Gott ist die Lieb und will, dass ich den Nächsten liebe gleich als mich.

„Brüderlichkeit“ nahm Beethoven nicht nur als Leitwort der Französischen Revolution auf, er akzentuierte es auch in seiner Textauswahl aus Schillers *Ode an die Freude* in der 9. Sinfonie. Hier ist es dann die geradezu überwältigende göttliche Freude, die alle Menschen zu Brüdern werden lässt, die sie als Freunde oder auch als Mann und „holdes Weib“ zueinander führt, miteinander verbindet in einem Bund, der als erfülltes menschliches Leben das erstrebenswerte Ziel menschlichen Lebens überhaupt darstellt.

Auch wenn Beethoven vor allem aufgrund seiner zunehmenden Taubheit vielen nicht selten als Misanthrop erschien, war er dies doch keineswegs. Binahe rührend beschwört er dies in seinem sog. Heiligenstädter Testament vom Oktober 1802: „O ihr Menschen die ihr mich für Feindseelig störisch oder Misanthropisch haltet oder erkläret, wie unrecht thut ihr mir, ihr wißt nicht die geheime ursache von dem, was euch so scheint.“⁵⁹ Oder wenig früher in einem Brief vom 16.11.1801 an seinen Freund Franz Gerhard Wegeler in Bonn: Wie „ein Gespenst ist mir mein schwaches Gehör überall erschienen, und ich floh die Menschen, mußte Misanthrop scheinen

59 Zit. nach Klemm/Zoll, 66 x *Beethoven* (s. Anm. 1), S. 82 f.

und bin's doch so wenig“. Wäre er von diesem Übel frei, das ihn übriggens bereits mehrere Jahre plagt: „O die Welt wollte ich umspannen.“⁶⁰

Dass Beethoven nicht nur aufgrund seiner zunehmenden Taubheit und verschiedener anderer gesundheitlicher Beschwerden unter starken Stimmungsschwankungen litt, bleibe hier dahingestellt. Jedenfalls war es sein stetiges Bemühen, sich selbst und andere moralisch zu bessern. Das belegt nicht nur seine so ziemlich erfolglosen, weil zu ehrgeizigen Erziehungsversuche an seinem Neffen Karl. Das belegt nicht nur seine auffallende sittliche Strenge gegenüber seinen beiden jüngeren Brüdern (einschließlich deren späteren Ehefrauen), für die er bereits als junger Mann nach dem frühen Tod seiner Mutter und dem Versagen des dem Alkohol verfallenen Vaters erzieherische Verantwortung übernehmen musste. Das belegt vor allem sein hoher Anspruch, den er an seine Musik stellte. Beethoven wollte mit seiner Musik keineswegs bloß zur Erbauung oder gar zur Unterhaltung beitragen, wiewohl es natürlich auch solche Kompositionen von ihm gibt. Ihm ging es jedoch vor allem darum, die Menschen auf dem überaus beschwerlichen Weg zu ihrer moralischen Vervollkommnung, zu ihrer Humanisierung, voranzubringen. Beethoven verstand seine Musik als Sendung, sein dementsprechendes Bewusstsein betrachtete

60 Franz Gerhard Wegeler / Ferdinand Ries, *Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven*, Bonn 2012, S. 39 f.

er als Adel des Geistes, der ihn ohne Weiteres über den Adel seiner Zeit erhob⁶¹ – ganz zu schweigen von den sog. Geldmensch, den „Philistern“. „Kein Komponist redet und agiert so ersichtlich im Zeichen künstlerischer Freiheit wie Beethoven. Es geht freilich nicht nur um die Freiheit von, sondern auch um die Freiheit zu etwas – nämlich zu großen Ideen, welche den Menschen und die Menschheit weiterbringen. Auch die Musik wird nun als Sendung verstanden.“⁶² Bezeichnend sind an dieser Stelle auch einige kritische Bemerkungen Beethovens zu Mozart, den er im Übrigen außerordentlich schätzte. Während Beethoven in seiner einzigen Oper *Fidelio* das Ideal unverfälschter, treuer Gattenliebe propagierte, meinte er, dass er Opern wie *Don Juan* oder *Figaro* nicht komponieren könne, da ihm solche Stoffe zu leichtfertig seien.⁶³ Oder noch deutlicher: Während er Mozarts *Zauberflöte* als dessen größtes Werk schätzte, hielt er *Don Juan* für frivol. So „sollte die heilige Kunst nie zur Folie eines so scandalösen Sujets sich entwürdigen lassen“.

61 Gern wird in dem Zusammenhang Beethovens ebenso schroffe wie selbstbewusste Äußerung gegenüber seinem ehemaligen Gönner Fürst Carl von Lichnowsky zitiert: „Was Sie sind Fürst, sind Sie durch Zufall und Geburt, was ich bin, bin ich durch meine eigene Leistung. Fürsten wird es noch Tausende geben, einen Beethoven gibt es nur einmal.“

62 Geck, *Beethoven* (s. Anm. 8), S. 324.

63 Vgl. *Beethoven aus der Sicht* (s. Anm. 5), S. 683 f. Das folgende Zitat a.a.O., S. 897.

Abschließend sei noch auf den kaum zu überschätzenden Einfluss zweier damaliger Theologen auf Beethoven hingewiesen, nämlich Christoph Christian Sturm (1740–1786) und Johann Michael Sailer (1751–1832). Es waren dabei freilich nicht theologische, vielmehr Erbauungsbücher, die Beethoven ausgiebig genutzt hat bzw. die ihn inspiriert haben. Sturms *Betrachtungen der Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung auf alle Tage des Jahres*, zuerst 1772 erschienen und dann in vielen Auflagen, scheint Beethoven zumindest vorübergehend geradezu als Andachtsbuch gedient zu haben. Jedenfalls finden sich in Beethovens Exemplar dieses erbaulichen Kalenders „so viele Anzeichnungen, Unterstreichungen, Einknickungen usw. von der Hand Beethovens, dass man denken könnte, der Komponist habe ihn zeitweilig täglich zurate gezogen. Dem entspricht Anton Schindlers Erinnerung, Beethoven habe Sturms Buch bei seinen Landaufenthalten den örtlichen Geistlichen – freilich vergeblich – zur Lektüre und sogar zum Vortrag von der Kanzel empfohlen.“⁶⁴ Dabei geht es Beethoven offensichtlich um zwei Hauptgedanken: zum einen um die Haltung der Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer der Wunder der Natur; zum anderen aber um die Frage nach dem richtigen Handeln im menschlichen Zusammenleben. „Dankbarkeit

64 Geck, *Beethoven* (s. Anm. 8), S. 147.

gegenüber dem Schöpfer der Wunder der Natur als Aufgabe des Menschen durchzieht wie ein roter Faden Sturms Betrachtungen, und immer wieder hat Beethoven Stellen bezeichnet, die das thematisieren. Doch die Anstreichungen weisen noch auf ein Weiteres hin: auf einen Leser, der danach sucht, richtig zu handeln.“⁶⁵

Aus Sailer's Schriften wiederum hat sich Beethoven vor allem reichlich für seine Sammlung von Sinnsprüchen bedient. Hier nur zwei Beispiele aus Sailer's Buch *Goldkörner der Weisheit und Tugend, Zur Unterhaltung für edle Seelen*, von dem Beethoven nachweislich die Auflage von 1819 besaß: „Sieh immer auf das, was die fortgehende Wollust zurück läßt, und nie auf das, was die kommende verheißt. Sie verheißt Paradies, und gibt Hölle.“ „Die rechte Musik ist im Menschen drin. Wo Einklang des Herzens mit dem heiligen Gesetze, da die rechte Harmonie zwischen Gott und dem Menschen, da die schönste Musik.“⁶⁶ Hier wie bei Sturm zeigt sich eine aufgeklärte Frömmigkeit, die den Menschen am Leitfaden der göttlichen Schöpfung, besonders ihrer weisen Einrichtung, zum rechten Handeln und somit, was Beethoven natürlich vor allem interessiert, zu einer Gott und den Menschen gemäßen Musik führen will. Weder bei Sturm noch bei Sailer fand Beethoven demnach eine tradi-

65 *Beethoven liest* (s. Anm. 3), S. 136 f.

66 Zit. bei Geck, *Beethoven* (s. Anm. 8), S. 149.

tionelle „Dogmengläubigkeit, sondern eine geradezu aufgeklärte Theologie der religiösen Erfahrung“.⁶⁷

3. Helden

Meist werden die Jahre 1800–1810 als „heroische Epoche“ in Beethovens Schaffen bezeichnet, die besonders geprägt ist von seiner 3. wie von seiner 5. Sinfonie („Eroica“ und „Schicksals-sinfonie“). Wie auch immer: Heldenhafte Charaktere waren für Beethoven nicht nur in dieser Perio-

⁶⁷ Erwähnt werden mag hier, dass sich aus solcher aufgeklärten Frömmigkeit natürlich Spannungen zum katholischen Messtext ergeben, besonders zum zweiten Artikel des Credo. Da ist es interessant, dass zu Beethovens 1807 vollendeter C-Dur Messe ein deutscher Text verfertigt wurde, der seine lebhafteste Zustimmung fand. Wenngleich Anton Schindler alles andere als ein Muster von Zuverlässigkeit ist, wird man seiner Überlieferung hier wohl glauben dürfen. Als Beethoven danach „zum Credo kam, fing er laut an zu weinen, und sagte: so habe ich gedacht und gefühlt, wie diese Worte es bezeichnen, als ich dieses Werk schrieb!“ – Übrigens wollte Beethoven auch seine Ende 1822 abgeschlossene *Missa solemnis* mit einem entsprechenden deutschen Text versehen lassen. Allein, sein Wunsch blieb unerfüllt, da der darum ersuchte Musikdirektor Benedict Scholz 1824 vorzeitig verstarb. Dessen deutscher Text zur C-Dur Messe lässt aber eine deutliche Tendenz erkennen, nämlich die der Anbetung und Verehrung des großen, gütigen Gottes, der als „lieber Vater“ „überm Sternenzelt“ zu finden ist (vgl. Matthias Henke, *Beethoven. Akkord der Welt. Biographie*, München 2020, S. 259–261). – Das obige Zitat bei Geck, *Beethoven* (s. Anm. 8), S. 163.

de, sondern weit darüber hinaus von immenser Bedeutung. Denn sie waren für ihn jeweils Verkörperungen der Humanität. Dabei waren in seiner „heroischen Epoche“ wohl vor allem der antike Prometheus sowie der Zeitgenosse Napoleon maßgebend. Dass Beethoven diesem zunächst die *Eroica* widmen wollte, ist bekannt – wie auch, dass er diese Widmung (wutentbrannt?) tilgte, da Napoleon s.E. die Ideale der Französischen Revolution bzw. der Republik verraten hatte, indem er sich selbst zum Kaiser ernannte. Davon unberührt bleibt die Bewunderung Beethovens für Napoleon, die nicht zuletzt darauf beruht, „dass dieser sich nicht infolge erblicher Privilegien, sondern aufgrund seiner strategischen Fähigkeiten zum Herrscher Europas hat aufschwingen können und sich dabei für grundlegende gesellschaftliche Umwälzungen eingesetzt hat“.⁶⁸ In diesem Zusammenhang ist dann auch die antike Gestalt des Prometheus zu sehen. Dass die *Eroica* in sehr enger Beziehung zu Beethovens Ballettmusik *Die Geschöpfe des Prometheus* steht, ist vielfach festgestellt worden und in der Tat kaum zu übersehen. Wie aktuell Napoleon, so ist in der Vergangenheit der antike Prometheus für Beethoven „ein Held, der keine Gefahren, selbst den Tod nicht scheut, um seine Mission als Heilsbringer zu erfüllen“. „Es geht um Ausnahmefiguren, die die Welt verändern. Und

⁶⁸ Geck, a.a.O., S. 14.

genau das nimmt Beethoven für sich in Anspruch, bis hin zur Läuterung der Menschheit qua Bildung, wie es Prometheus zugeschrieben wird.⁶⁹

Freilich, je länger desto mehr traten anders geartete Sinnbilder der Humanität für Beethoven in den Vordergrund, bedingt sicher durch eigene leidvolle Erfahrungen mit zunehmender Taubheit sowie anderen empfindlichen gesundheitlichen Beschwerden, aber auch mit Enttäuschungen in Bezug auf gesellschaftliche Entwicklungen. Infolgedessen konnte dann eher der homerische Odysseus zur Leitfigur werden. Dieser wird „gleichsam zum Schlüssel seiner Identitätsfindung“. Da Beethoven nach menschlicher Selbstvollendung und künstlerischer Größe strebte, konnte „der göttliche Dulder Odysseus“, „der einem übermenschlichen Maß an Schicksalsschlägen standhielt“, für ihn zu einem „Lebensmuster“ werden. Dementsprechend las er die *Odyssee* nicht zuletzt „als Erbauungsbuch“. „Suchte er bei Homer Orientierung und Trost, fand er vor allem in der *Odyssee* die Bestätigung: standhaft sein wird belohnt. Wie Odysseus würde auch ihm der allmächtige Gott helfen und die Kunst würde ihm Kraft zum Leben geben.“ Und dies gerade, wenn sich Beethoven wie einst Odysseus zuzeiten „für einen der unglücklichsten Menschen“ hielt.⁷⁰

69 Eichel, *Der empfindsame Titan* (s. Anm. 2), S. 135.

70 Vgl. dazu auch das Heiligenstädter Tes-

In diesen Zusammenhang scheint mir schließlich auch Christus zu gehören. Bereits in seinem Oratorium *Christus am Ölberge* von 1803/1804 sieht Beethoven Christus weniger als Sohn Gottes als vielmehr als leidenden, kämpfenden, sich Gott ergebenden Gerechten. Für ihn „empfand er Sympathie, weil dieser Christus um seines Auftrags willen gelitten hatte, und nicht, weil er der Sohn Gottes war“.⁷¹ Sicher kann man behaupten, dass Beethoven in seiner *Missa solemnis* über diese Art von Verehrung hinausgeht. „In der Musik des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts gab es nur wenige Messkompositionen, in denen der Glaube an Christus im Vergleich zu anderen Glaubensaspekten so stark betont wird.“⁷² Gleichwohl wird man diesen Glauben auch hier nicht traditionell dogmatisch verstehen dürfen. Denn vor allem in Anbetracht von Beethovens

tament. „Wie die großen Helden der Geschichte, die er bewunderte, musste Beethoven leiden, um über sich selbst hinauszuwachsen und Großes für die Menschheit leisten zu können. Letztlich ist das die Botschaft des *Heiligenstädter Testaments*.“ (Jan Caeyers, Beethoven. *Der einsame Revolutionär. Eine Biographie*, München 2020, S. 259) – Zu den obigen Zitaten: *Beethoven liest* (s. Anm. 3), S. 245-247.

71 Caeyers, *Beethoven* (s. Anm. 23), S. 404.

72 Man vgl. hierzu weniger die entsprechenden Stellen des „Credo“ als vielmehr das überaus zarte, schier endlose „Benedictus“, in dem überdies die Solovioline geradezu schwärmerische Töne vernehmen lässt. – Obiges Zitat: Caeyers, a.a.O., S. 624.

im Vorigen charakterisierter Religiosität wird man auch hier am ehesten von einer Verehrung für den heldenhaft leidenden Gerechten sprechen müssen.

4. Schluss

„Der bestirnte Himmel über uns, und das Sittengesetz in uns, Kant!!!“ Diese Eintragung findet sich in Beethovens „Tagebuch“ (1812–1818). Nun wird man nicht annehmen dürfen, dass Beethoven Kants *Kritik der praktischen Vernunft* gelesen hat, zumal er ja sehr frei und jedenfalls nicht genau zitiert.⁷³ Wie auch immer: Jedenfalls sind mit dieser prägnanten Formulierung die beiden Leitlinien von Beethovens Religiosität ziemlich genau bezeichnet. Auf der einen Seite erbaut sich Beethoven an der Schönheit, Unverdorbenheit und Zweckmäßigkeit der Natur in ihren reichen irdischen und himmlischen Erscheinungen. Auf der anderen Seite steht für ihn die Reinheit des Sittengesetzes, strebt er nach Vervollkommnung seiner selbst wie anderer – wobei er sich nicht zuletzt am Vorbild heldenhafter Charaktere orientiert –, will er

mit seiner Musik die Humanität befördern.

Sicher werden wir Beethovens Naturverehrung mit ihrem Schluss auf den erhabenen Schöpfer „überm Sternenzelt“ heute vor allem kritisch betrachten müssen, auch wenn gerade künstlerisch veranlagte Persönlichkeiten bis heute oft von der Schönheit der Natur fasziniert sein mögen. Demgegenüber erscheint uns die Natur als allzu ambivalent: Zweckmäßiges stößt sich hart mit Zweckwidrigem, faszinierend Schönes mit abstoßend Hässlichem, Herrliches und Großartiges mit Entsetzlichem und Katastrophalem.⁷⁴

Umso mehr sind Beethovens Streben nach Humanität sowie seine Orientierung an entsprechenden Vorbildern beachtenswert. Dass er bei Letzteren nicht zwischen fiktiven und historischen Figuren unterscheidet, kann jetzt dahingestellt bleiben. Ebenso, dass sein Maßstab für ihre Wichtigkeit rein subjektiv ist. Zu würdigen ist an dieser Stelle allein, dass Beethoven die göttliche Wirklichkeit nicht nur in der Natur, sondern auch in herausragenden Persönlichkeiten der menschlichen Geschichte findet, und dass Christus für ihn dabei zweifellos an einer der vordersten Positionen zu stehen kommt. □

⁷³ Franz Michael Maier, Beethoven liest Littrow, in: *Beethoven liest* (s. Anm. 3), S. 251–288, vermutet übrigens, dass Beethoven seine Eintragung aufgrund der Lektüre der „Kosmologischen Betrachtungen“ des damaligen Direktors der Wiener Sternwarte, Joseph Johann Littrow (1781–1840), vorgenommen hat. Das ist zwar interessant, braucht jedoch hier nicht weiter verfolgt zu werden.

⁷⁴ Dass der Schöpfungsgedanke insgesamt eher fragwürdig ist, habe ich zu begründen versucht in: Wolfgang Pfüller, *GOTT WEITER DENKEN. Stationen interreligiöser Theologie*, Nordhausen 2019, S. 119–148; vgl. auch a.a.O., S. 149–183.

Richard von Weizsäcker

Evangelischer Christ und politischer Denker, Teil 2 // Werner Zager

Am 15. April war des 100. Geburtstags von Richard von Weizsäcker zu gedenken. Im ersten Teil seiner Würdigung des ehemaligen Bundespräsidenten (s. Heft 5/2020) hat Werner Zager in seine Biographie eingeführt und ihn vor allem in seiner Rolle als Mann der Kirche dargestellt. In diesem zweiten Teil beschreibt er ihn vor allem als Staatsmann, Weltbürger und Ethiker.

7. Auf dem Weg zu den Vereinigten Staaten von Europa

Nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten schreibt Richard von Weizsäcker in seinem 1991 erschienenen Buch „Von Deutschland nach Europa. Die bewegende Kraft der Geschichte“ die folgenden bemerkenswerten Sätze:

„Noch ist es für die Deutschen in Ost und West schwer zu begreifen, was ihnen die Einheit bringt und was sie von ihnen fordert. Es geht um einen Ausgleich, der nicht darin bestehen kann, daß im Westen alles beim Alten bleibt und im Osten alles von vorn beginnt. Es wäre ebenso unsinnig wie unmenschlich, von den Bürgern der ehemaligen DDR zu erwarten, daß sie ihr bisheriges Leben einfach verleugnen und verdrängen sollen. Es hatte auch im Zeichen der Unfreiheit seine Schwächen und sei-

ne großen Leistungen, seine Tiefen und Höhen, seine Leiden und Freuden. Es war und bleibt ihr Leben, das nun vor neuen Herausforderungen steht. Es wird großen Veränderungen unterworfen sein, die aber nur dann gelingen können, wenn wir sie miteinander tragen. Noch ist die menschliche und soziale Spaltung nicht überwunden. Unsere innere Einheit werden wir in Deutschland finden, wenn wir verstehen, daß Teilen Schicksal teilen heißt.“⁴⁸

Die politischen Diskussionen der Gegenwart über den Stand des deutschen Einigungsprozesses zeigen, dass Weizsäcker bereits vor 29 Jahren auf ein grundlegendes Problem für das Zusammenwachsen von Ost- und Westdeutschland hingewiesen hat, das offenbar nicht die genügende Aufmerksamkeit erfahren

⁴⁸ Richard von Weizsäcker, Einleitung, in: ders., *Von Deutschland nach Europa* (s. Anm. 43), S. (7-19) 14 f.

hat, wie es gut und notwendig gewesen wäre.

In Entsprechung dazu, wie auf der Basis der Westintegration der alten Bundesrepublik eine Entspannungspolitik eingeleitet worden ist, die schließlich zur Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten führte, plädiert Richard von Weizsäcker 1990 zur Eröffnung des Akademischen Jahrs des Europa-Kollegs in Brügge für die Zukunft des ganzen Europa, d.h. dafür, dass die Europäische Gemeinschaft allen Ländern Europas offenstehen soll. Jedoch könne dieser Weg zu den „Vereinigten Staaten Europas“ nur gemeinsam von den Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemeinschaft gegangen werden.⁴⁹

Gewiss haben sich die Chancen für eine solche Vereinigung Europas eher verringert in den vergangenen Jahrzehnten nach der deutschen Wiedervereinigung – man denke nur an den Kosovo-Krieg, die Annexion der Krim durch Russland oder den Brexit. Aber deshalb muss ja das Ziel nicht falsch sein. In der Geschichte bedarf es oft eines langen Atems.

Wichtig war es Weizsäcker, beim Verfolgen des Ziels stets alle europäischen Staaten im Blick zu haben und nicht etwa Russland auszuklammern. Denn – so lautet seine

Begründung – „[e]in Europa, das diesen Namen verdient, ist unteilbar. Alle europäischen Völker sind von der Antike geprägt. Prag und Hamburg, Krakau und Salamanca, Wien und Paris, Reval und Lissabon sind Schwesterstädte. Das Lebens- und Weltgefühl der Europäer beruht auf Gemeinsamkeiten der Religion und der Philosophie, der Dichtung, der Musik und der Baustile. Die selbständigen Nationalkulturen haben nie ein gesamteuropäisches Bewusstsein behindert, sie haben sich ihm weithin zu verdanken. [...] Die von Churchill alsbald nach dem Krieg proklamierte Hoffnung auf die ‚Vereinigten Staaten Europas‘ bleibt unser Ziel. Es wäre so unhistorisch wie politisch unklug, nun in einen Neonationalismus zurückzufallen, der bei näherem Hinsehen wohl auch eher den Namen eines postnationalen Provinzialismus verdiente.“⁵⁰

8. Weltweite Herausforderungen

Worin erkennt Richard von Weizsäcker die großen Herausforderungen, denen sich das vereinigte Deutschland und die europäischen Nationen zu stellen haben? 1991 äußert er sich wie folgt: „[...] die großen Gefahren für die Sicherheit der Welt sind Überbevölkerung, Hunger und Not, Bürgerkriege und Fundamentalismus, völkerwan-

49 *Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn. Eine evangelische Denkschrift.* Mit einem Vorwort von Präses D. Kurt Scharf, Hannover 1965, S. 42.

50 Richard von Weizsäcker, Unsere außenpolitischen Interessen, in: ders., *Demokratische Leidenschaft* (s. Anm. 1), S. (286-304) 296.

derungsähnliche Flüchtlingswellen und Zerstörung der Natur.“⁵¹

Bereits zwei Jahre zuvor macht Weizsäcker in seiner Rede „Vierzig Jahre Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland“ deutlich, wie diese Herausforderungen miteinander zusammenhängen: „Der Zuwachs der Erdbevölkerung ist ungebrochen und nimmt wahrhaft verheerende Ausmaße an. Denn er führt zur immer weiteren Zerstörung der Naturräume. Wir in den Industrieländern denken vor allem an das zukünftige Weltklima. Menschen in Not denken an ihr Brot von heute. Sie werden erst dann lernen, die Kinderzahl zu begrenzen und die Natur zu schützen, wenn sich ihre Notlage bessert. Dies hängt zumeist von ihnen selbst ab, aber nicht weniger von unserer Hilfe und von den Weltmärkten, die wir beherrschen, nicht sie.“⁵²

30 Jahre später gilt dieser Zusammenhang noch immer. Verschärfend tritt hinzu, dass der um sich greifende Klimawandel die ärmeren Länder noch erheblich stärker trifft als die westliche Welt.

Weizäckers Prognose des weltweiten Klimawandels würden wohl die Klimaforscher heute ohne Vorbehalt zustimmen. Unsere Situation gegenüber damals hat sich nur insofern verändert, als die verheerenden Aus-

wirkungen des Klimawandels immer stärker hervortreten. Weizäckers bohrende Fragen lauten 1989: „Noch leben wir in unverantwortlichem Ausmaß auf Kosten anderer Teile der Welt und zu Lasten der Zukunft. Ist uns das ganze Ausmaß drohender Klimaveränderungen wirklich bewußt? Wissen wir, daß wir einen Treibhauseffekt mitverursachen, der später weite, dichtbesiedelte Küstengebiete, Flußmündungen und Inselstaaten buchstäblich dem Untergang preisgeben kann?“⁵³

Mag bei uns das Bewusstsein für die katastrophalen Auswirkungen des Klimawandels gewachsen sein – dafür spricht u.a. die Fridays-for-Future-Bewegung –, nach wie vor trifft aber die Feststellung Weizäckers in unverminderter Weise zu, dass wir in der westlichen Welt auf Kosten anderer und zu Lasten der kommenden Generationen leben. Daran haben sämtliche Klimakonferenzen und erst recht nicht die halberzige Umsetzung der getroffenen Vereinbarungen durch die Teilnehmerstaaten etwas geändert. Wenn man nicht sogar wie die USA das Pariser Klimaschutzabkommen aufgekündigt hat.

Mit eindringlichen Worten mahnt Weizäcker die Verantwortung an, die wir einerseits für die Bewahrung der Natur bzw. der Schöpfung und andererseits für die Menschen nach uns tragen:

51 R. von Weizsäcker, Einleitung (s. Anm. 48), S. 10.

52 R. von Weizsäcker, Vierzig Jahre Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (s. Anm. 43), S. 142.

53 Ebd.

„Mit wachsender Härte zwingen uns die Probleme umzulernen. Noch immer erscheint die Natur im Haushalt des Menschen nur als *ein* Rechnungsposten unter vielen. In Wahrheit aber ist der Mensch selber nur *ein* Faktor unter anderen im Haushalt der Natur. Er gehört der Natur an und muß lernen, das Ganze zu wahren, dessen Teil er ist. Er muß die Natur um ihrer selbst willen schützen. Damit beginnen wir auch, die Gefahren des Verteilungskampfes zwischen Gegenwart und Zukunft besser zu begreifen. Wir schulden den späteren Generationen keinen geringeren Schutz als den Lebenden. Umweltschutz wird zum Nachweltschutz.“⁵⁴

Mit dieser prägnanten Formel hat Richard von Weizsäcker das Kernanliegen von Greta Thunberg und ihren Mitstreiterinnen und Mitstreitern vorweggenommen.

Weiterhin ist es von Interesse, dass einer, der über viele Jahre als Jurist in der freien Wirtschaft tätig war, die Notwendigkeit des Umweltschutzes für die Wirtschaft unterstreicht. So heißt es in Weizsäckers Vortrag „Europäische Tugenden in einer Zeit des Umbruchs“ vor der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich im Jahr 1990: „Keine Marktwirtschaft wird von dauerhaftem Bestand sein, die die verantwortliche ökologische Rücksichtnahme nicht zum Bestandteil ihres eigenen Mechanismus zu

machen weiß.“⁵⁵ Dabei war er sich durchaus bewusst, dass es zur Anerkennung und Realisierung dieser Einsicht noch manche Widerstände zu überwinden gilt. Aber dazu gebe es „keine Alternative“.⁵⁶

Schließlich seien an dieser Stelle noch einige nachdenkenswerte Gesichtspunkte benannt, die in Weizsäckers Vortrag „Die Schöpfung bewahren“ begegnen, den er 1986 vor der Arbeitsgemeinschaft für Umweltfragen an der Universität Bonn gehalten hat:

1. Die Frage, wie die rasant anwachsende Weltbevölkerung ernährt werden soll, ist „völlig ungelöst“.⁵⁷

2. „Nur wenn wir die Natur um ihrer selbst willen schützen, wird sie uns Menschen erlauben zu leben.“⁵⁸ Daraus resultieren folgende Ziele:

3. Die Zerstörung der tropischen Regenwälder muss gestoppt werden, da sie „als Regulator des Weltklimas, als Wasserspeicher, als natürlicher Reinigungsfilter der Atmosphäre eine unersetzliche Rolle“ spielen.⁵⁹

4. „Die Lösung des Energieproblems für die Zukunft ist ein Gebot der Moral und der Interessen zugleich,

55 Richard von Weizsäcker, Europäische Tugenden in einer Zeit des Umbruchs, in: ders., *Von Deutschland nach Europa* (s. Anm. 43), S. (249-265) 259.

56 Ebd.

57 Richard von Weizsäcker, Die Schöpfung bewahren, in: ders., *Von Deutschland nach Europa* (s. Anm. 43), S. (282-295) 284.

58 A.a.O., S. 286.

59 A.a.O., S. 288.

54 A.a.O., S. 143.

sie ist unser Übelebensinteresse.“ Es kann nicht dabei bleiben, dass 20 Prozent der Erdbevölkerung 80 Prozent der Energie verbrauchen.⁶⁰

5. „Die Bewahrung der Lebensgrundlagen kann nicht durch Konfrontation zwischen den Staaten und Systemen, sondern nur durch Kooperation erreicht werden.“⁶¹ [Ich füge hinzu: wie wir es zur Zeit in den USA, Russland oder China erleben.]

6. Es bedarf einer breiten Übereinstimmung darin, dass die Sicherung der Lebensgrundlagen Vorrang vor allen Zielen hat, die wir sonst im Leben verfolgen.⁶²

7. Aus der Einsicht des Verstandes in die Notwendigkeit eines neuen Umgangs mit der Natur muss ein geändertes Verhalten folgen, das selbstverständlich wird.⁶³

9. Weltethos

Ohne sich direkt auf Hans Küngs Projekt „Weltethos“ zu beziehen, begegnen in Weizsäckers Denken verwandte Vorstellungen. So ist auch für ihn die Verbindung von Religion und Ethik von grundlegender Bedeutung, wenn er etwa feststellt: „Es gibt in unserer geschichtlichen Wirklichkeit keine Rechtsethik ohne religiöse Wurzeln. Es gibt keine wichtige Religion ohne einen Be-

stand rechtsethischer Normen.“⁶⁴ Auch in der deutschen Verfassung hätten die ethischen Werte eine religiöse und zwar spezifisch christliche Herkunft.⁶⁵ Dabei macht er darauf aufmerksam, dass zwar für viele Menschen in unserer Gesellschaft das religiöse Fundament maßgeblich sei, für viele andere hingegen nicht. Letztere wolle und dürfe das Grundgesetz nicht bedrängen.⁶⁶ „Was die Verfassung selbst aber an ethischen Aussagen enthält, kann und soll für alle verpflichtend sein.“⁶⁷

Für den politischen Denker Richard von Weizsäcker ist charakteristisch, dass er nach der Wiedervereinigung Deutschlands und der Beendigung des Kalten Kriegs sich nicht mit „kleinen Siegesfeiern des westlichen Lebensmodells“ begnügt.⁶⁸ Vielmehr fragt er nach den „europäischen Tugenden in einer Zeit des Umbruchs“, nach einem verbindenden europäischen Ethos, um dieses für die globalen Probleme fruchtbar zu machen.⁶⁹ Dabei leitet ihn die Überzeugung: „Allen regional verschiedenen Ausprägungen zum Trotz gehören wir [hier in Euro-

64 Richard von Weizsäcker, Verfassungsrepublik, Rechtswegestaat, Rechthabergesellschaft, in: ders., *Von Deutschland nach Europa* (s. Anm. 43), S. (78-97) 87.

65 Vgl. ebd.

66 Vgl. ebd.

67 Ebd.

68 Siehe R. von Weizsäcker, Europäische Tugenden in einer Zeit des Umbruchs (s. Anm. 55), S. 261.

69 Vgl. a.a.O., S. 262.

60 S. a.a.O., S. 289 f.

61 A.a.O., S. 291.

62 Vgl. a.a.O., S. 293.

63 Vgl. ebd.

pa; W.Z.] einer Kultur mit gemeinsamen religiösen und philosophischen Quellen an, und ihre geistigen und sozialen Impulse sind bis auf den heutigen Tag wirksam.“⁷⁰

Als für die europäische Kultur kennzeichnend beurteilt Weizsäcker die Verknüpfung von Antike und Christentum. Dabei werden die vier zentralen Tugenden der griechischen Antike – Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß – in den Dienst der christlichen Liebe gestellt.⁷¹ Den Gedanken der Subsidiarität hält Weizsäcker am besten geeignet, „antiken und christlichen Geist miteinander zu verbinden“. Von lateinisch *subsidium* „Hilfe, Reserve“ ist Subsidiarität eine Maxime, die eine größtmögliche Selbstbestimmung und Eigenverantwortung anstrebt, soweit dies möglich und sinnvoll ist. Oder in der Interpretation von Richard von Weizsäcker: „Dem Menschen soll dazu verholfen werden, daß er sich selbst helfen kann und nicht im Zustande des Empfängers von Unterstützung oder gar Almosen verharren muß. Es ist der Weg der Eigenständigkeit, die auf Hilfe vertrauen läßt, wenn es ohne sie nicht geht, ohne in ständige Abhängigkeit von berechenbaren Subventionen und Alimentern zu geraten. Im Prinzip ist es dieselbe Aufgabe im Verhältnis von Mensch zu Mensch, unter den Gruppen in einer Gesell-

schaft und zwischen den Völkern und Kontinenten.“⁷²

Deshalb plädiert Weizsäcker auch für eine „Verstärkung der Entwicklungspolitik“, die den Menschen in ihren Heimatländern hilft, um dadurch nicht zuletzt die Zahl der Asylbewerber zu verringern.⁷³ Im Blick sowohl auf die Europäische Gemeinschaft als auch unser Land ist es ein Desiderat geblieben, das Weizsäcker schon 1992 benannt hat: „Wir brauchen eine die verschiedenen Quellen der Zuwanderung insgesamt umfassende Politik, die den Zustrom von außen berechenbarer macht, die ihm auch Grenzen setzt, so daß wir den Zustrom gesellschaftlich bewältigen und uns zugleich in ihm menschlich bewähren können.“⁷⁴

Die Bedeutung der Religionen für das Weltethos erkennt Weizsäcker in deren Einsatz für den Frieden. Angesichts des Golfkriegs betont er 1991 in einem ökumenischen Gottesdienst in der Dresdner Hofkirche die ethische Pflicht der monotheistischen Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam: „Unrecht und Leid ist im Namen der drei Religionen geschehen. Keine kann aus der Geschichte der beiden anderen Gründe für vermeintlich gerechte Kriege herleiten. Es gibt nur noch eine allen gemeinsame ethi-

72 A.a.O., S. 263 f.

73 Vgl. Richard von Weizsäcker, Von der Einheit zur Einigkeit, in: ders., *Demokratische Leidenschaft* (s. Anm. 1), S. (215-228) 224.

74 A.a.O., S. 23 f.

70 Ebd.

71 Vgl. a.a.O., S. 262 f.

sche Pflicht: aus der Geschichte der Gewalt auszutreten und zusammen den gerechten Frieden zu suchen.⁷⁵

10. Wider Hetze und Gewalt – für die Würde des Menschen

Eröffnete die Wiedervereinigung für unser Land eine hoffnungsvolle politische Perspektive, so trübte sich diese bald ein durch das Aufkommen von rechtsextremer Hetze und Gewalt in Deutschland. Erinnerung sei nur an die in der breiten Öffentlichkeit bekannt gewordenen Gewalttaten und Verbrechen: 1991 Anschlag auf ein Asylbewerberheim in Rostock-Lichtenhagen, 1993 Brandanschlag auf ein von Türken bewohntes Haus in Solingen, zwischen 2000 und 2006 vom Nationalsozialistischen Untergrund verübte rassistisch motivierte Morde an Kleinunternehmern mit Migrationshintergrund, 2018 Mord und Ausschreitungen in Chemnitz, im vergangenen Jahr der Mord an dem Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke und der Anschlag auf die Synagoge in Halle, im Februar dieses Jahres der rassistisch motivierte Terroranschlag in Hanau. Weniger bekannt dürfte die lange Liste sein von Angriffen und Anschlägen auf Geflüchtete und Flüchtlingsunterkünfte in Deutschland – mit zahlreichen Verletzten, Schwerverletzten

und auch Toten – ab dem Jahr 1990, bei denen fremdenfeindliche und rassistische Tatmotive nachgewiesen oder wahrscheinlich sind.⁷⁶

Was Richard von Weizsäcker in seiner Rede am Vorabend des 9. November 1991 nach dem Anschlag in Rostock-Lichtenhagen bei einer bundesweiten Demonstration mit über 350.000 Menschen im Berliner Lustgarten gesagt hat, hat größtes Gewicht und ist – Gott sei es geklagt – für uns von höchster Aktualität. Ich zitiere die m.E. entscheidenden Passagen:

„Es geht böse zu: Schwere Ausschreitungen gegen Ausländerheime; Hetze gegen Fremde; Anschläge auf kleine Kinder; geschändete jüdische Friedhöfe; Verwüstungen in den Gedenkstätten der KZs Sachsenhausen, Ravensbrück und Überlingen; brutaler Rechtsextremismus, wachsende Gewalt gegen die Schwachen, egal ob gegen Fremde oder Deutsche; Brandstifter und Totschläger sind unterwegs.

Und was tun wir deutsche Bürger dagegen? Die Sache herunterspielen? Wegsehen? Uns an tägliche Barbarieen gewöhnen? Alles allein den Politikern überlassen, dem Staat mit seinem Gewaltmonopol?

Das dürfen wir niemals tun! Es ist doch unser eigener demokratischer Staat! Er ist so stark oder so schwach wie wir selbst – jeder und jede von

75 Richard von Weizsäcker, Aus der Geschichte der Gewalt austreten, in: ders., *Von Deutschland nach Europa* (s. Anm. 43), S. (296-299) 299.

76 Vgl. den Wikipedia-Artikel „*Liste flüchtlingsfeindlicher Angriffe in Deutschland 1990 bis 2013*“; ab 2014 gibt es für jedes Jahr eine eigene Liste.

uns – aktiv für diese Demokratie eintreten.

Das Gewaltmonopol des Staates ist notwendig. Aber es ist keine Wunderwaffe, die uns die Mitverantwortung abnimmt. Es hat den Zusammenbruch der Weimarer Republik nicht verhindert. Wir sollten nie vergessen, woran die erste Republik in Deutschland gescheitert ist: Nicht, weil es zu früh zu viele Nazis gab, sondern zu lange zu wenige Demokraten.

Dazu darf es nie wieder kommen. Es ist hohe Zeit, sich zur Wehr zu setzen. Wir alle sind zum Handeln aufgerufen. [...]

Wir Deutschen haben es in einer langen Geschichte leidvoll erlebt, wohin das Faustrecht des Stärkeren oder die Diktatur führt. Immer ist die Humanität das Opfer. Der Mensch wird entrechtet, verfolgt, gedemütigt; er wird ein wehrloses Ziel der Gewalt. Aus dieser Erfahrung zieht unsere Verfassung die Lehre mit ihrem ersten Artikel: ‚Die Würde des Menschen ist unantastbar‘.

Sie steht jedem zu, unabhängig von Alter und Geschlecht, von Hautfarbe, Religion oder Nationalität. Sie hängt nicht ab von seinem Glück im Leben, von seinen Talenten oder Behinderungen, seinen Erfolgen oder Mißerfolgen.

Ob wir sie nun mit der Vernunft begründen oder ob wir als Christen sagen, daß der Mensch seine Würde als Ebenbild Gottes empfängt – im

Ergebnis stimmen wir überein: Die Würde ist der unaufgebbare sittliche Kern einer jeden Person. Sie ist das Fundament aller Grundrechte.

Das Grundgesetz sagt, daß es Sache aller staatlichen Gewalt ist, die Menschenwürde zu achten und zu schützen. Aber leben kann sie nur davon, daß jeder von uns sie als Verpflichtung versteht. [...]

Wir wissen sehr wohl, wer vor allem auf diesen Schutz angewiesen ist: der Schwache, der sich nicht selber helfen kann; der Fremde, der mit den Verhältnissen nicht vertraut ist.

Das sind die Grundregeln des menschlichen Anstands und Grundfesten unserer Zivilisation, an denen die Lebensfähigkeit unserer Demokratie hängt. Ohne sie würden wir in die Barbarei zurückfallen.⁷⁷

Und darin besteht auch das Vermächtnis von Richard von Weizsäcker an uns, dass wir als freie Bürgerinnen und Bürger unsere Verantwortung wahrnehmen und für die Würde des Menschen einstehen.⁷⁸

11. Resümee

In acht Punkten möchte ich noch einmal zusammenfassen, was uns Richard von Weizsäcker als evangelischer Christ und politischer Denker heute zu sagen hat:

⁷⁷ Richard von Weizsäcker, Absage an die Gewalt, in: ders., *Demokratische Leidenschaft* (s. Anm. 1), S. (234-240) 234-236.

⁷⁸ Vgl. a.a.O., S. 240.

1. Die im Glauben erfahrene Freiheit von allen versklavenden Bindungen hat sich im Alltag der Welt als Freiheit für andere zu bewähren, indem Christen über die Konfessionsgrenzen hinweg sich gemeinsam den Herausforderungen unserer Zeit stellen: Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

2. Die Staatsform der Demokratie ermöglicht es Christen, sich an der politischen Diskussion zu beteiligen und dabei die Liebe als Maßstab für die soziale Ordnung der Gesellschaft zur Geltung zu bringen.

3. Der Verantwortung vor Gott, von der im Grundgesetz die Rede ist, entspricht eine Haltung der Ehrfurcht und der Toleranz gegenüber den Mitmenschen.

4. Demokratische Parteien zeichnen sich dadurch aus, *dass* sie den Grundwerten der Freiheit, der Solidarität und der Gerechtigkeit verpflichtet sind. Im politischen Streit zwischen ihnen kann es allein darum gehen, *wie* diese nach bestem Wissen und Gewissen zu verwirklichen sind.

5. Die weltweiten Probleme lassen sich nicht durch die Rückkehr zu einem Nationalismus lösen, der in der bisherigen Geschichte nur zu menschlichem Unheil geführt hat, sondern allein durch eine verlässliche Zusammenarbeit der Staaten. Daher bleiben hier auf unserem Kontinent die Vereinigten Staaten von Europa das Ziel – allen Rückschlägen zum Trotz.

6. Die uns nachfolgenden Generationen haben denselben Anspruch auf gute Lebensbedingungen wie wir. Daher muss unser Handeln stets daran gemessen werden, ob es eine lebenswerte Zukunft ermöglicht oder nicht.

7. Die Weltreligionen haben die ethische Pflicht, nicht Kriege als gerecht zu legitimieren, sondern gemeinsam Wege eines gerechten Friedens zu suchen und sich dafür zu engagieren.

8. Es ist unser aller Aufgabe, für die Würde des Menschen einzutreten. Dieser Aufgabe haben wir uns jeden Tag neu zu stellen – auch dann, wenn es für uns unbequem werden könnte. □

Buchbesprechungen

✚ Reformator und Champion der Toleranz

Uwe Plath: *Sebastian Castellio (1515–1563). Vorkämpfer für Toleranz im konfessionellen Zeitalter* (Reihe „Humanistische Porträts“, Bd. 3), Verlag Königshausen und Neumann: Würzburg 2020, 91 Seiten (ISBN 978-3-8260-6982-6), broschiert, 9,80 Euro.

Der französische protestantische Humanist Sebastian Castellio (1515–1563) aus Savoyen ist eine intellektuelle und moralische Lichtgestalt in der Christentumsgeschichte. Er ist ein mutiger und geistig brillanter Verfechter der Toleranz und ein tapferer Gegenspieler des Refor-

mators Johannes Calvin. Dieser hatte die brutale Hinrichtung des spanischen Antitrinitariers Michael Servet (1511–1553) mit zu verantworten. Das war ein Sündenfall und Schandfleck der Reformation. Das freie Christentum kann stolz darauf sein, den von Calvin gejagten Castellio zu seinen Ahnherren rechnen zu dürfen. (Dazu *Freies Christentum* 4/2015, S. 86–93, und 6/2015, S. 166–168.) Der gelehrte Altphilologe, Theologe, Pädagoge und Bibelübersetzer war ab 1545 in Basel tätig, schließlich als Professor für Griechisch an der Universität.

Studiendirektor i.R. Uwe Plath ist einer der besten Castellio-Kenner. Als studierter Historiker, Latinist und Theologe bringt er dazu auch beste Voraussetzungen mit. Er promovierte 1974 zum Thema „Calvin und Basel in den Jahren 1552–1556“. Diese Dissertation erschien in einer Neubearbeitung 2014 unter dem Titel „Der Fall Servet und die Kontroverse um die Freiheit des Glaubens und Gewissens“ (Alcorde Verlag, Essen).

Plath stellt in seiner Kurzbiografie Leben und Werk, Geschick und Einsichten des hoch bedeutsamen, allem Fanatismus abholden Reformators Castellio vor, der auch den Zweifel theologisch zu würdigen verstand (vor allem in seinem nachgelassenen Werk *Die Kunst des Zweifelns und Glaubens*, 1563). Das Büchlein ist sehr verständlich geschrieben, klar gegliedert, aus den Quellen zitierend und reich bebildert. Der äußerst informative Einblick und Überblick wird ergänzt durch Zeittafel und Literaturverzeichnis. Man fühlt sich an die Reihe der „rororo-Bildmonographien“ erinnert. Plath schreibt in der Einleitung: „Für uns heute besteht Castellios Bedeutung und Ak-

tualität vor allem darin, dass er ‚für alle Zukunft das große Gesetz der Toleranz aufgestellt‘ hat“ (S. 8).

Pfarrer Dr. Andreas Rössler
Oelschlägerstr. 20, 70619 Stuttgart

❖ Umstrittener Liberaler

Klaus Bümlein und Armin Schlechter (Hg.): *Emil Lind und Albert Schweitzer. Ein pfälzischer Pfarrer und Schweitzer-Freund zwischen „Ehrfurcht vor dem Leben“ und „Nationalkirche“* (Protestantische Reihe, Bd. 4; zugleich: Veröffentlichungen des Vereins für Pfälzische Kirchengeschichte, Bd. 35), Verlagshaus Speyer GmbH: Speyer 2019 (ISBN 978-3-947534-04-3), 246 Seiten, 27 Abbildungen, Festeinband, 19,80 Euro.

Sechs Autoren sind an diesem mosaikartigen Lebensbild des pfälzischen Pfarrers und Albert-Schweitzer-Biografen Emil Lind (1890–1966) beteiligt, und mittendrin, als umfangreichster Teil, der von Werner Zager vorbildlich erarbeitete, eingeführte und mit zahlreichen Anmerkungen versehene Briefwechsel 1928–1965 zwischen Schweitzer und Lind.

Lind war eine farbige, vielseitige, aber auch „schräge“ Persönlichkeit. Ein offensichtlich brillanter Prediger, der viele Menschen für sich gewinnen konnte, ein begabter Theologe, dem 1931 in Heidelberg für seine homiletischen, pastoralen, organisatorischen und kirchenhistorischen Verdienste die Ehrendoktorwürde verliehen wurde (S. 16). Lind war seit seinen Studienzeiten ein in der Wolle gefärbter liberaler Pro-

testant. In seinem Brief an Schweitzer vom 8. September 1928 nennt er sich einen „Vorkämpfer für freies Christentum“ (S. 62). Dafür war die pfälzische Landeskirche ein guter Nährboden (so Klaus Bümlein, S. 179). Vor allem waren auch seine theologischen Vorbilder lupenreine freisinnige Protestanten: Friedrich Schleiermacher, Adolf von Harnack, Ernst Troeltsch, sein Lehrer in Heidelberg – und allen voran Albert Schweitzer, bei dem er im Sommersemester 1911 in Straßburg studiert hatte (Zager, S. 59). Als „Grundforderungen des vorwärtsdrängenden, freien Christentums“ nannte er 1932 „das freie Wachsen des Glaubens, die Berechtigung der persönlichen Religion, die Mannigfaltigkeit der Richtungen sowie die Freiheit für die wissenschaftliche Forschung und die kirchliche Fortentwicklung“ (so Carolin Schäffer, S. 19).

Im Nachklang des Semesters in Straßburg entwickelte sich im Lauf der Zeit eine Freundschaft zwischen Lind und Schweitzer. Der Briefwechsel war allerdings von Februar 1936 bis Mai 1946 unterbrochen. Im Dritten Reich kam es ab 1937 zum Sündenfall Linds, der zunächst noch die Freiheit der Kirche vom Staat vertreten hatte und dem grundsätzlich antisemitische Tendenzen fremd waren. 1937/1938 schloss er sich aber der „Nationalkirchlichen Einigung“ an, die zum radikalen Thüringer Flügel der Deutschen Christen (DC) gehörte. Hier wollte er seinen theologischen und kirchlichen Liberalismus einbringen. Er war dann, obwohl nie Mitglied der NSDAP, zunehmend „nationalsozialistisch inspiriert“ (so Schäffer, S. 36). In seinem Konfirman-

denunterricht zeigten sich zunehmend „anti-jüdische Züge“ (Schäffer, S. 43). Mit der in Heidelberg lebenden jüdischen Schwiegermutter seines Idols Schweitzer scheint er keinen Kontakt gehabt zu haben (Bümlein, S. 154). In der Gemeindefarbeit separierte er sich von den Kollegen, bastelte sich eine eigenwillige nazitreue Liturgie zusammen und predigte in seinen „Gottesfeiern“ in DC-Manier (Bümlein, S. 185-189).

Am 18. Oktober 1945 wurde Lind vom Kirchendienst suspendiert, am 1. Januar 1946 in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Vom 31. Mai 1946 bis zum September 1947 wurde er von der französischen Besatzungsmacht 16 Monate lang in Landau inhaftiert. Als einziger pfälzischer Pfarrer blieb Lind vom Kirchendienst ausgeschlossen (so Armin Schlechter, S. 238), obwohl Schweitzer sich 1948 bei der pfälzischen Kirchenleitung für ihn verwendet hatte (S. 76 f.). Lind selbst machte dafür sein Engagement für das freie Christentum und die angebliche Herrschaft der Anhänger Karl Barths in seiner Landeskirche verantwortlich (so am 11. Januar 1949 an Schweitzer, S. 84 f.). In einem Brief an Schweitzer vom 11. Juni 1965 stilisiert er sich als Märtyrer des freien Christentums: „Ich bereue durchaus nicht, dass ich durch mein Festhalten an einem freien Christentum bittere Jahre durchmachen musste; denn ich bin dadurch nur umso fester in meiner Welt- und Lebensanschauung geworden“ (S. 141; ähnlich S. 146). In Wirklichkeit verweigerte Lind jegliches Schuldeingeständnis (S. 47 f.), anders als Schweitzer, der bedauerte, nicht energisch genug dem Nationalsozialismus widersprochen zu haben (so

Zager, S. 61; Bümlein, S. 172 f.). Eine goldene Brücke, die ihm Kirchenpräsident Hans Stempel noch 1958 bauen wollte, wies Lind schroff zurück (S. 48).

Durfte Lind nach 1945 nicht mehr predigen, so begann da doch eine rege Zeit der „indirekten Verkündigung“ (Bümlein, S. 189-191). Jetzt widmete er sich nämlich nicht nur in vielen Vorträgen, so weit das seine angegriffene Gesundheit zuließ, sondern auch publizistisch dem Werk Schweitzers. Er war 1948 der erste Schweitzer-Biograf (Zager, S. 60), mit seinem Buch „Albert Schweitzer. Aus seinem Leben und Werk“, das 1955 als „autorisierte Jubiläumsausgabe zum 80. Geburtstag Dr. Schweitzers“ überarbeitet erschien. Beachtung fand auch Linds Buch „Die Universalismen Goethe und Schweitzer. Parallelen zwischen Weimar und Lambarene“ (1964). Lind war nach seinem Selbstzeugnis von 1928 Schweitzers „anerkannter Herold“ (S. 62), und zudem selbstverliebt in seine Arbeiten über Schweitzer, wie sich in seiner Korrespondenz mit Schweitzer zeigt (etwa in der Wiedergabe eines lobenden Briefs des DC-Theologen Theodor Odenwald, S. 81). Er war ein zwar kundiger, aber doch unkritischer Lobredner seines Meisters (vgl. Bümlein, S. 165 f.). Eifersüchtig war er auf Rudolf Grabs, einen weiteren und durchaus nicht unkritischen Biografen und Interpreten Schweitzers (S. 105 f.). Zager schreibt: „Die bei Lind immer wieder begegnende Überhöhung der Person Schweitzers diente nicht zuletzt dazu, die Bedeutung der eigenen Person zu unterstreichen“ (S. 61).

Schweitzer ist in der Theologie ein Wegweiser „in der Frage nach dem Ele-

mentaren, dem Einsichtigen, dem Nachvollziehbaren“, und dabei kommt es bei ihm auch zur „Ablehnung tradierter – unhinterfragter oder spitzfindig interpretierter – Lehrsätze“ (Gerhard Vidal, S. 235). Für Anhänger und Sympathisanten eines freien Christentums gibt es aber zu denken, dass der dezidiert liberale Theologe Lind, der jegliche Festlegung auf ein Bekenntnis ablehnte, im Dritten Reich schließlich den Boden unter den Füßen verlor. Carolin Schäffer kommentiert Linds Meinung, „für Christen solle nicht der Lehrsatz, sondern die Wirklichkeit und das Leben wichtig sein“: „Jedoch erwies sich sein radikaler Protestantismus ohne Lehre wehrlos gegenüber einer Einschmelzung in den Nationalsozialismus“ (S. 38). Linds Weg werfe die Frage auf, „ob ein Liberalismus, der jede inhaltliche Lehre als Knechtung des Gewissens verwirft, nicht seine Widerstandskraft gegenüber destruktiven Zeitgeistern einbüßt“ (S. 57). Andererseits führt Udo Sopp in einer autobiografischen Betrachtung andere „Albert Schweitzer-Freunde in der Pfalz“ (S. 223-233) auf, die ebenfalls „Neuprotestanten“ gewesen sind, dabei keineswegs „kirchendistanziert, kirchenfeindlich, versessen kirchenkritisch“: „Sie lieben ihre Kirche und sind darum im liebenden Kampf um ihre zeitgemäße Gestalt mit freiem Denken in Glaubensangelegenheiten. Man hat zu Recht darauf hingewiesen: Wenn der Kirche der Glaube ausgeht, dann wird sie in übersteigter Form politisch und hypermoralisch. Liberale Protestanten trifft dieser Vorwurf selten oder nie“ (S. 233). □

*Pfarrer Dr. Andreas Rössler
Oelschlägerstr. 20, 70619 Stuttgart*

Termin

Das im Frühjahr verschobene **Regionaltreffen Ost** soll nun am Samstag, dem 14. November 2020, von 15 bis 17.30 Uhr in der Erlöserkirche Thonberg, Dauthestraße 1 A in Leipzig stattfinden. Das Thema lautet: „Konfessionslos? Religionslos? Areligiös? – Wichtige Unterscheidungen und Folgerungen im Blick auf religiöse Problemlagen“. Die Leitung hat Dr. habil. Wolfgang Pfüller. □

Informationen

Am 3. Oktober fand auf Einladung von Prof. Dr. Werner Zager im Roten Haus der Evangelischen Friedrichsgemeinde in Worms eine Diskussion zum Thema „Quantenphysik und Bewusstsein“ statt, bei dem über die Thesen von Prof. Dr. Klaus Bohne und Dr. Martin Schmuck (siehe Hefte 4 u. 5/2020 von *Freies Christentum*) diskutiert wurde. Die Debatte ergab einige Übereinstimmungen, aber auch Divergenzen, die nicht aufgelöst werden konnten. Es ist geplant, die einschlägigen Papiere in Kürze zu veröffentlichen.

Berichte

❖ Jahrestagung 2020

Albert Schweitzer ist nicht nur als Theologe, Philosoph, Organist, Missionsarzt und Friedensnobelpreisträger bekannt, sondern auch für seine Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“,

die sich ausdrücklich auch auf tierisches Leben bezog. „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“, lautete ein berühmter Satz von ihm. Um dieses Thema drehte sich auch die Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum*, die angesichts der derzeitigen Diskussionen um Massentierhaltung und Massenschlachtung in Corona-verseuchten Schlachthäusern nicht aktueller hätte sein können.

Im sehr schönen Tagungsort des Hohenwart Forums in Pforzheim fand die Tagung vom 11. bis 13. September unter Corona-Bedingungen mit rund 40 Teilnehmer/-innen statt.

Nach der Begrüßung durch die Akademiedirektorin Pfarrerin Uta Engelmann und den Präsidenten des *Bundes*, Prof. Dr. Werner Zager, eröffnete Dr. Michael Großmann die Tagung mit seinem Vortrag über die „Beziehung von Mensch und Tier im Wandel der Geschichte“. Der Mensch hatte schon immer ein ambivalentes Verhältnis zum Tier, so Großmann: Einerseits domestiziert er Tiere, andererseits dient ihm das Fleisch der Tiere als Nahrung. Man darf heute davon ausgehen, dass der Verzehr von Tieren zu jenem entscheidenden Entwicklungsschub beigetragen hat, der uns zu Menschen werden ließ. Man kann sogar von einer Schicksalsgemeinschaft von Mensch und Tier sprechen. Tiere wurden vom Menschen immer wieder domestiziert und eingesetzt, sogar als Lasttiere oder Reittiere im Krieg. Im Ersten Weltkrieg sollen fast so viele Pferde ums Leben gekommen sein wie Menschen.

In seinem Vortrag am Samstagmorgen mit dem Titel „Ehrfurcht vor den

Tieren?“ konzentrierte sich Prof. Werner Zager auf die Erfahrungen und Lehren Albert Schweitzers. Schon als Kind und als Schüler hatte Schweitzer ein Gefühl der Ehrfurcht vor allen Lebewesen. Das Gebot „Du sollst nicht töten“ galt für ihn auch für die Tierwelt. Tod und Leid der Tiere dürften nur durch absolute Notwendigkeit verursacht werden. Wenn es schon nötig sei, Tiere zu töten, sollten sie ohne Angst und Qualen getötet werden. Für Schweitzer gehörte das Mitleiden mit den Tieren zum Christentum hinzu. Eltern müssten ihre Kinder zur Barmherzigkeit auch gegenüber der Tierwelt erziehen. Aus der grundsätzlichen Lebensbejahung ergibt sich für Schweitzer das ethische Grundprinzip der Ehrfurcht vor allem Leben. Lebensbejahung sei eine geistige Tat, eine Vertiefung des Willens zum Leben. Dabei war Schweitzer keineswegs naiv. Paradiesische Verhältnisse könnten wir nicht erschaffen. Auch für ihn gab es Momente, wo das Töten anderer Lebewesen gerechtfertigt sei. Dabei kann solches Töten jedoch nicht vollzogen werden, ohne dass der Mensch schuldig wird. Der Mensch (und nicht nur der Mensch) ist unter das Gesetz gestellt, auf Kosten anderen Lebens das eigene Leben zu erhalten (er nannte es das „Gesetz der Selbstentzweigung des Lebens“). Wer die Verantwortung für das Töten übernimmt, ist dazu verpflichtet, Leid und Qual zu minimieren. Das gilt auch für Tierversuche, die den Zweck haben, Leben zu erhalten. Es ist zu fragen: Sind solche Versuche wirklich nötig? Und laufen sie ohne Qual und Leid ab? Um solche Fragen zu beantworten, bedarf es einer Ethik des Mitgeföhls.

Frau Prof. Dr. Eve-Marie Engels von der Universität Tübingen referierte zu „Alternativen zur Massentierhaltung“, worunter die Haltung von Tieren gleicher Art und Altersgruppe in großen Beständen auf engstem Raum unter Verwendung von mechanischen Einrichtungen und geringstmöglichem Einsatz von Arbeitskräften gemeint ist, und zwar unter grober Vernachlässigung der natürlichen Bedürfnisse der Tiere. Betroffen seien vor allem Geflügel, Kälber, Rinder und Schweine. Massentierhaltung geht oft einher mit dem Einsatz von Hochleistungstieren (Milchkühe), dem Fehlen landwirtschaftlicher Nutzflächen und einer Kraftfütterung insbesondere bei Schweinen und Geflügel. Frau Engels warf einen (bio-) ethischen Blick auf diese Praxis und begann zunächst beim Verbraucher: Ohne Nachfrage gäbe es keine Massentierhaltung. Das heißt: Unsere Ernährungsweise hat Auswirkungen auf die Tiere, die Umwelt, die Natur insgesamt und natürlich rückwirkend auch auf uns Menschen. Problematisch sei die massenhafte Tötung von Tieren, die keineswegs immer darauf ausgerichtet ist, Angst und Leid zu vermeiden.

Am Samstagnachmittag sprach Prof. Dr. Hans-Georg Wittig über die „Grenzen des Wachstums und die Maßlosigkeit des Menschen“, ein Thema, das ihn schon lange umgetrieben habe. Er fing mit Albert Schweitzers Ethik an, war doch Schweitzer zutiefst von der Denknötendigkeit seiner Ethik überzeugt. Denken ist mit Verstehen verbunden. Das Gegenteil ist Gedankenlosigkeit, womit aber nicht

die Abwesenheit von Logik, sondern eine Grundhaltung gemeint sei, die Bequemlichkeit und Desinteresse einschließt. Wittig unterschied auch – nach Kant – zwischen dem analytischen Verstand und der vom Ethischen geleiteten Vernunft, bei der es zugleich um die Wahrnehmung des Ganzen gehe. Man kann, mit Max Born, die Weltraumforschung (Landung auf dem Mond etc.) als Sieg des Verstandes ansehen und sie gleichwohl als Niederlage der Vernunft betrachten. Auch für Schweitzer war die Vernunft das Licht des Geistes, der versuche, das Wohl des Ganzen zu erfassen. Es geht um tieferes Denken, und tiefes Denken wird religiöses Denken. Im Hinblick auf die Ehrfurcht vor dem Leben ergibt sich: Gut ist, was Leben erhält; schlecht, was Leben zerstört.

Dr. Gottfried Schüz, Vorsitzender der Stiftung des Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrums, hielt den Vortrag „Wovon, womit und wofür leben wir?“ am Sonntagvormittag. Geht es uns Menschen nur um die Befriedigung unserer Grundbedürfnisse oder um ein humanes Miteinander?, fragte der Referent. Und wie kann dieses Miteinander aussehen? Bei seinen Antworten orientierte sich Schüz an Albert Schweitzer. Der habe sich als „schonungsloser Realist und Pessimist“ verstanden, der den Istzustand der Welt nicht leugnen wollte. Aber er verstand sich zugleich auch als Optimist, weil er Ideale und Visionen für wichtig hielt. Dann befasste sich Schüz mit dem derzeitigen Zustand der Landwirtschaft. Es findet vielerorts nur noch eine monokulturelle Bewirtschaftung statt. Die

Umwelt werde zunehmend belastet, vor allem durch zu hohe Nitratwerte. Die Bestäubung durch Wildbienen sei durch den Einsatz der Pestizide in höchstem Maße gefährdet. Der Verlust von Arten ist dramatisch. Weitere Probleme sind der hohe Rindfleischverzehr, der CO²-Ausstoß sowie die Gentechnik. Auf dem Acker habe ein wahres genetisches Wettrüsten eingesetzt, dessen Auswirkungen noch völlig unerforscht seien. Jedenfalls ticke hier eine biologische Zeitbombe.

In drei Gruppen wurden am Samstagnachmittag zu unterschiedlichen Themen angeregte Diskussionen geführt. Nach dem Abendessen fand die jährliche Mitgliederversammlung des Bundes sowie im Anschluss daran eine musikalische Hommage an Ludwig van Beethoven statt, dessen 250. Geburtstag in diesem Jahr begangen wird. Dr. Wolfgang Pfüller stellte Beethoven mit Anekdoten und Hintergrundinformationen vor und spielte auch einige Kostproben vor, wobei es zu einem Novum kam, als Pfüller und Werner Zager, der Präsident des Bundes, gemeinsam ein vierhändiges Musikstück darboten. Der Beifall war ihnen sicher.

Zum Ende zogen die Referenten und die Veranstalter noch ein Resümee. Pfarrerin Dagmar Gruß und Pfarrer Ingo Zölllich zeichneten für den Sonntagmorgengottesdienst in Gestalt einer Dialogpredigt verantwortlich. □

Kurt Bangert

(Eine ausführlichere Version dieses Berichts finden Sie auf der Website des Bundes: www.bund-freies-christentum.de)

❖ Mitgliederversammlung 2020

Die diesjährige Mitgliederversammlung des *Bundes für Freies Christentum* fand am 12. September 2020 in Pforzheim im Rahmen der Jahrestagung unter der Leitung von Präsident Prof. Dr. Werner Zager und Geschäftsführerin Karin Klingbeil statt, die auch den Jahrestätigkeitsbericht abgab. Für die im Laufe des Jahres verstorbenen Mitglieder und Abonnenten der Zeitschrift erhob sich die Versammlung zu einer Gedenkminute. Karin Klingbeil berichtete über die Mitgliederentwicklung und erläuterte auch den Kassenbericht. Auf Antrag beschloss die Versammlung daraufhin die Entlastung des Vorstandes und der Geschäftsführerin. Zustimmung gab es auch für das Vorhaben, die Kollekte des Sonntagmorgengottesdienstes dem Albert-Schweitzer-Hospital in Lambarene zukommen zu lassen.

Prof. Zager verwies auf neue Veröffentlichungen, insbesondere den Tagungsband 2019 mit dem Titel *Wie frei ist unser Wille?* (Buchbesprechung im nächsten Heft) und auf die Festschrift zu Ehren von Andreas Rössler mit dem Titel *Denkwege eines freien Christentums* (Besprechung s. Heft 4/2020). Zager stellte auch die Themen der nächsten Jahrestagungen vor: „500 Jahre Reichstag zu Worms. Ereignis und Rezeption“ vom 29. bis 31. Oktober 2021 in Worms und „Christsein im Alltag. Impulse des liberalen Christentums“ 2022 in Meißen. Dorothea Zager wies darauf hin, dass sich jedes Mitglied auf der Website des Bundes kostenlos für den elektronischen Newsletter, den Dr. Michael Großmann betreut, anmelden könne. Er eignet sich auch gut für interessierte Nicht-Mitglieder. Das Protokoll der Mitgliederversammlung verfasste Pfr. Ingo Zölllich. □ (kb)

„Ich bin Leben, das leben will,
inmitten von Leben, das Leben will.“

Albert Schweitzer

„Alle meine Noten
bringen mich nicht aus den Nöten,
und ich schreibe Noten
überhaupt nur aus Nöten.“

Ludwig van Beethoven



Bund für Freies Christentum

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis:

Jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Abonnement inklusive Tagungsband: 30 Euro.

Mitgliedsbeitrag:

für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 35 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift und der des Tagungsbands enthalten.

Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Bestellungen an:

Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum,
Felix-Dahn-Straße 39,

70597 Stuttgart;

Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags);

Fax 0711 / 7655619

Email: info@bund-freies-christentum.de

**PVSt DPAG Entgelt bezahlt
E 3027**

Versandstelle Freies Christentum:

Geschäftsstelle des

Bundes für Freies Christentum:

Felix-Dahn-Straße 39

70597 Stuttgart

ISSN 0931-3834

Zahlungen an Bund für Freies Christentum:

Kreissparkasse Esslingen,

IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37

BIC: ESSLDE66XXX.


In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsstelle, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).

72. Jahrgang – Heft 6

November/Dezember 2020

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen



250 Jahre
Beethoven

Gott und das Virus
Richard von Weizsäcker